

Inhalt

Vorwort	7
Weißer Blätter, Großer Gesang	11
Der kleine Prinz	29
Die Neue Welt	45
Doppelleben	57
Feuertaufen	72
Abenteurersympathien	95
Batista und Er	117
Fidels Feldlager	131
Jugend in Deutschland	147
Sieg oder Tod	162
An die Wand	187
Zauberlehrlinge	208
Ritter der Hoffnung	227
Von Würmern und Menschen	252
Phoenix und Asche	270
Hombre Nuevo	287
Frühling der Patriarchen	312
In der Niemandsbucht	334
Das Guevara-Projekt	358
Herz der Finsternis	382

1. Auflage 2008

© 2008 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln
Umschlagmotiv: © Oswaldo Rivas/Reuters/Corbis
Autorenfoto: © Maciej Rusinek
Gesetzt aus der Minion und der Neuen Helvetica
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
ISBN 978-3-462-04008-1

Die Tage der Tricontinentale	405
Operation Fantasma	430
Ophelia	458
Ecce-Homo	485
Mehr Revolution!	508
Ein Mädchen von hierzulande – Epitaph I	532
Im Schatten des Feigenbaums – Epitaph II	545
Der alte Mann und das Meer – Epitaph III	558
Quellen- und Literaturverzeichnis	570
Bildnachweis	591
Personen-Register	593

Vorwort

»Er liebte die Tangos, aber er schaffte es nicht, sie voneinander zu unterscheiden ... Eines Tages seufzte er: ›Ich würde eine Hand opfern, um Gitarre spielen zu können.‹ Ich lachte ...: ›Dann fehlt Dir aber eine, um zu spielen.«

(Hilda Gadea, Die entscheidenden Jahre, 1972)

Ernesto Guevara wäre im Sommer 2008 achtzig Jahre alt geworden – so wie zwei Jahre vor ihm Fidel Castro, der in vieler Hinsicht als der Entdecker und Schöpfer des »Che« gelten kann. Die Lebenskurven beider Männer waren allerdings vollkommen gegenläufig: Der eine hat sein abenteuerliches Leben auf eine Karte gesetzt und ist verglüht wie ein Meteor. Der andere hat sich über ein halbes Jahrhundert an seine Macht geklammert, bis sie ihm endlich aus den Händen gefallen ist.

Dieses Buch gilt in erster Linie der historischen Figur des Ernesto »Che« Guevara und seinem Projekt einer Weltrevolution gegen die kapitalistische Supermacht USA – einer Revolution, die er auf eigene Faust entzünden und zum Flächenbrand anfachen wollte. Im Feuer dieses reinigenden Weltbrands sollte der neue, kollektive, selbstlose »Mensch des 21. Jahrhunderts« geboren und gehärtet werden. Eine ziemlich schaurige Vorstellung, der man lieber nicht näher treten möchte.

Und doch ist dieser historische Ernesto Guevara eine ungleich interessantere und komplexere Figur gewesen als die eindimensionale Ikone, die man nach seinem Tod aus ihm gemacht hat. Dieses Buch verfolgt deshalb weder das Programm einer abermaligen Romantisierung des »Che« noch das einer forcierten Entzauberung. Sondern es nimmt den Mann und sein Projekt ernst – ernster allerdings, als vielen seiner kritiklosen Bewunderer lieb sein dürfte.

Das gilt auch und gerade für den Zug phantastischer Überspannung, der ihm in jeder seiner Lebensphasen eigen war. In dieser Hinsicht gehörte Guevara mit seinem Projekt zu einem viel breiteren Strom ideologisch-phantastischer Überschüsse, die ein Signum dieser ersten Nachkriegsjahrzehnte gewesen sind. Sie haben weltweit eine ganze politische Generation geprägt, die man im Nachhinein als »68er« bezeichnet hat. Und es war jedenfalls kein Zufall, dass Che der erste ihrer Helden war und blieb. Bruder Che.

Wenn das Reden von einer »Weltrevolution« damals ganz kleine Münze war, dann weil sich in dieser Periode – etwa zwischen der Kuba-Krise 1961/62 und dem Ende des Vietnam-Kriegs Mitte der 70er Jahre – mehrere machtvolle historische Tendenzen überkreuzt und eine Springflut akuter Heils- und Unheilserfahrungen produziert haben. Das waren zum einen Jahre eines weltwirtschaftlichen Booms, der alle früheren Modernisierungs- und Entwicklungsschübe in den Schatten stellte und den Nachgeborenen der Weltkriege vollkommen neue Lebensmöglichkeiten eröffnete. Aber es waren zugleich auch Jahre am Abgrund einer tödlichen atomaren Konfrontation. Wenn das kleine Kuba für kurze Zeit ins Auge dieses Zyklons rückte, dann hatte das nicht nur mit den hysterisch übersteuerten Rivalitäten der beiden Großmächte und Militärblöcke im »Kalten Krieg« zu tun, sondern ebenso mit den Kämpfen und Konvulsionen einer sich befreienden »Dritten Welt«, für die Havanna zum neuen weltrevolutionären Mekka wurde. Nicht nur die Kampfwilligen aller Länder, sondern auch die Neuen Linken des Westens und ihre intellektuellen Vordenker pilgerten in dichtem Strom dorthin, um das Wunder eines vermeintlich unbürokratischen, unkorrupten, mit frischer erotischer Energie geladenen Sozialismus zu erleben – gleich vor der Haustür der USA.

Dieses Buch zeichnet damit auch das Bild einer Schlüsselperiode des 20. Jahrhunderts, in der die Figur des Guerilleros zum »Signifikanten« einer universellen Befreiung wurde. Und in Ernesto Guevara, genannt Che, schien dieser Guerillero seine schlechthin gültige Gestalt gefunden zu haben. Die mit fast zauberischer Leichtigkeit vollführte Revolution Fidel Castros schien der Modellfall eines auch überall sonst möglichen Sieges von David gegen Goliath. Und mehr als der Erzkubaner Castro wurde der argentinische Weltenbummler und Conquistadoren-Nachfahre Guevara zum Ideologen einer imaginären »Trikontinentale« der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Kuba war für ihn neben Algerien, dem Kongo oder Vietnam nur der avancierteste (und notfalls zu opfernde) Vorposten eines bevorstehenden weltweiten Entscheidungskampfs, und die Guerilla Castros in der Sierra Maestra nur eine Station seiner bewaffneten, messianisch durchglühten Pilgerreise, deren Ziel es war, ein zweites und drittes »Vietnam« zu entzünden. Ben Che.

Wenn man dieses weltrevolutionäre Guevara-Projekt dennoch

nicht als historischen Vorläufer des globalen D jihad eines Bin Laden sehen mag, dann – abgesehen von vielem anderem – auch deshalb, weil darin das weibliche Element doch nicht ganz fehlte, trotz des revolutionären Machismo des Dioskurenpaars Fidel und Che. So ist es kein reiner Zufall, wenn in der Heiligenwelt der kubanischen Revolution der Ikone des Che die von »Tania la Guerillera« zur Seite tritt.

Die Lebensgeschichte der aus Ostdeutschland stammenden Tamara Bunke ist daher in die epische Erzählung dieses Buches als ein zweiter roter Faden mit eingezeichnet. Wie Che folgte sie den mythopoetischen Traumpfadern ihrer Jugend, die sich – obwohl sie beide aus ganz unterschiedlichen Milieus stammten – in vieler Hinsicht ähnelten und überkreuzten. Dass diese »Tania« Jahre nach ihrem Tod im bolivianischen Dschungel noch zu einer seltsamen Heroine der späten DDR erhoben wurde, ist eher ein humoristisches Nachspiel dieser melancholischen Geschichte, in der die zu jedem Selbstopfer bereite Heldin sich am Ende selbst verlor.

Der dominante Dritte, ohne den es weder Che noch Tania gegeben hätte, ist natürlich Fidel Castro, dessen Lebensgeschichte einen weiteren und entscheidenden roten Faden für diese Erzählung liefert. Auch weil das Projekt Guevaras mit all seinen weltrevolutionären Ambitionen letztlich immer in den Aktionsradius der kubanischen Revolution gebannt geblieben ist, musste dieses Buch zugleich eine kurze Geschichte der kubanischen Revolution liefern.

Deren Aktionsradius war über ein, zwei Jahrzehnte hinweg allerdings erstaunlich weit gezogen. Das kleine Kuba des Fidel Castro konnte nicht nur als Wellenreiter und zeitweise als Speerspitze der Konflikte des »Kalten Kriegs« zwischen Ost und West mit einiger Selbständigkeit agieren. Es profitierte ebenso von dem dramatischen Schisma zwischen den beiden kommunistischen Weltmächten China und Sowjetunion. Es gewann weiteren Status und Prestige als Vorkämpfer und Sprecher einer erwachenden »Dritten Welt«. Und schließlich war es der exotische Sehnsuchtsort einer Neuen Linken des Westens, die sich in der idealisierten Gestalt dieser intellektuellen Tatmenschen selbst »erkannte« (oder vielmehr erfand). So war und blieb diese tropisch-utopische Revolutionsinsel ein unverwüstlicher Intellektuellentraum, der alle Frustrationen überlebt hat – sogar den Untergang des realen Sozialismus.

Dabei ist und bleibt die Geschichte Kubas mit der der USA unentrinnbar verknüpft. Ohne die Verblendungen einer Washingtoner Weltpolitik, deren Stern nun ebenfalls unaufhaltsam sinkt, wäre die Geschichte der kubanischen Revolution und des hier beschriebenen Guevara-Projekts tatsächlich nicht denkbar gewesen. Das gibt diesem Buch eine Aktualität, die über den Rahmen der hier erzählten Geschichte hinausreicht. Kuba in seiner nichtendenwollenden Fideldämmerung wartet auf den kommenden Tag, der von den Wahlen und Politikwechseln in Washington (und damit auch in Miami) vielleicht noch mehr abhängt als von den diskreten Personenrochaden und mikroskopischen Lockerungen in Havanna selbst.

Millionen Kubaner sind weg oder wollen weg (und das ist es, wovor Washington längst mehr Angst hat als vor irgendeinem von Kuba ausgehenden Revolutionsexport). Aber geblieben ist diese Insel in der Form eines Kaimans, von der ihr emigrierter Sänger Cabrera Infante schrieb, sie werde auch »nach dem letzten der Kubaner noch da sein, jeden Schiffbruch überleben, ewig vom Golfstrom umspült: schön und grün, unsterblich, ewig«.

Von der touristischen Exploitation dieses Juwels lebt die militärisch-politische Nomenklatura in Havanna seither, argwöhnische Verwalter einer charmanten Ruine aus vorrevolutionärer Zeit, eines gut überwachten »Buena Vista Social Club«, voller Devisenträger und Touristen, schöner junger Frauen und munterer 90-jähriger, die's noch können, so wie der Maximo Lidér selbst (heißt es). So verlogen dieses weichgezeichnete Bild auch erscheint: Dass die harschen »An-die-Wand!«-Parolen und Marschrythmen der castristischen Revolución sich langsam in die weichen Rythmen und Lieder des Són auflösen (worin »Ton« und »Traum« sich mischen), ist sich die freundlichste aller Perspektiven im Winter des Patriarchen, der – wer weiß – noch ewig andauern kann. Oder morgen schon zu Ende sein wird.

Frankfurt, im Mai 2008

Weißer Blätter, Großer Gesang

Liebende Jungfrauen begleiteten Pawel Kortschagin auf seinem Weg ins Martyrium. Wenn sie ihm zu nahe kamen, wenn er gar – unabsichtlich – ihren Busen streifte, überkam ihn ein namenloser Schauer, bevor er sich losriss. Er hatte seiner Mutter, der Wäscherin, geschworen, »kein Mädchen anzurühren, bis wir auf der ganzen Welt mit den Burshuis fertig sind«. Wie sein Mentor, der rote Matrose Shuchraj, wäre der junge Kortschagin prädestiniert gewesen, in den geheimen Orden der Säuberer, die Tscheka oder GPU, einzutreten. Aber seine schonungslose Aufopferung im Bürgerkrieg hatte den 20-Jährigen mit einer geheimnisvollen Lähmung und schließlich mit Erblindung geschlagen. Das Instrument seiner revolutionären Männlichkeit, den Revolver, gegen sich selbst zu richten, war ihm verwehrt. So griff er schließlich zum Stift, um in qualvoller letzter Anstrengung seinen Leidensweg in Literatur zu verwandeln.

Nun fand er auch eine ergebene junge Genossin, Taja, der er bis zu seinem Hinscheiden »Freundschaft und Liebe« anbieten konnte. Die Pforte zu seinem Zimmer tat sich eines Nachts auf, und das Mädchen »schmiegte die Wange an Pawels Brust und schlief beruhigt in den Armen des Geliebten ein«. Und endlich kam der Tag, an dem das Gebietskomitee telegraphierte: »Roman begeistert aufgenommen. Wird sofort herausgegeben ...« Das war die Erfüllung: »Der eiserne Ring war gesprengt. Abermals – mit einer neuen Waffe – war er in die Kampfreiheit und zum Leben zurückgekehrt.«

Seltsame Heilige bevölkerten die Heroenwelt des Hochstalinismus. Mit seinem Roman »Wie der Stahl gehärtet wurde« kreierte Nikolai Ostrowski in der autobiografisch verwandelten Gestalt des Pawel Kortschagin einen neuen Helden seiner Zeit und lieferte ein fast kanonisches, millionenfach reproduziertes sozialistisches Erziehungsepos. Und zugleich verkörperte er selbst, der blinde, gelähmte Bürgerkriegskämpfer, jene Fusion von Literatur und wirklichem Leben, die revolutionäre Romantik in »sozialistischen Realismus« verwandeln sollte.